

Prüfung für Lehrpersonen

Lernen am Beispiel der Besten

Lehrpersonen sind Experten für Lernfragen. Tagtäglich prüfen sie den Lernerfolg der Schüler. Geht es dagegen um die Überprüfung des eigenen Handelns, kaprizieren sie sich oft mit dem Argument, Lehren sei ein zu komplexer und somit nicht messbarer Vorgang. Dies stimmt nicht, wie Avenir Suisse mit «Best Practice» nachweist.

Zwischen den Schulklassen in der Schweiz gibt es grosse Leistungsunterschiede. In der Regel sind diese nicht bekannt. Spätestens seit der Publikation der schlechten Schweizer Ergebnisse der PISA-Studie hätte man den Anlass nutzen müssen, um eine Überprüfung des Lernerfolgs in den Schulen zu verlangen. Weiterhin wird jedoch gleichgültig hingegenommen, dass einzelne Lehrpersonen mit ihren Klassen Spitzenergebnisse, andere ungenügende Resultate erreichen. Und damit wird das viel gepriesene Recht auf Bildung arg strapaziert. Denn dieses Recht kann nur dann konsequent angewendet werden, wenn es überprüft wird, wenn der Schulerfolg nicht vom Unterricht erfolgloser Lehrer vereitelt wird.

Feedback ist wichtig

«Ich kann mir schlecht erklären, weshalb die Ergebnisse meiner Klasse so weit unten liegen. Eigentlich nahm ich an, dass diese Klasse bessere Resultate erzielen würde, beurteilte ich sie doch als leistungsstärkste Klasse, die ich je hatte», meinte eine an einer Leistungsuntersuchung beteiligte Primarlehrerin. Es ist eine grosse Schwäche des Schweizer Schulsystems, dass die Lehrerinnen und Lehrer mit sich allein gelassen werden. Sie wissen nicht, wie gut oder schlecht ihr Unterricht tatsächlich ist. Dieser Sachverhalt frustriert nicht zuletzt die Lehrenden selber. «Für mich und meine Klasse war dieses Projekt wichtig, weil ich einmal Rechenschaft über mich und meine Arbeit ablegen konnte. Ich unterrichte seit vielen Jahren, musste aber in dieser Form noch nie Rechenschaft ablegen», sagte eine andere Lehrerin. Lehrpersonen wissen sehr genau, welche wichtige Rolle das Feedback im Lernprozess einnimmt. Sie selber erhalten dagegen keines, insbesondere nicht von aussen. Deshalb wird es weiterhin genauso viele gute Lehrpersonen geben, wie Lehrpersonen dies von sich behaupten. Zu den unbelegten Behauptungen zählen auch die immer wiederkehrenden Klagen über das sinkende Leistungsniveau der Jugendlichen. Dabei weiss niemand, ob vor 20 oder 40 Jahren die besseren Schüler in den Klassen sasssen, da damals das Leistungsniveau nicht gemessen werden konnte.

Voneinander lernen

«Der Best-Practice-Ansatz sollte nicht nur dazu gebraucht werden, den Erfolgreichen auf die Schultern zu klopfen, sondern auch jenen helfen, deren Klassen nicht so gut waren. Einige Lehrpersonen haben nach der Rückmeldung darüber nachgedacht, den Beruf nach vielen Jahren an den Nagel zu hängen», bemerkte eine dritte Lehrperson. Diese Überreaktion kommt dadurch zustande, dass eine regelmässige Überprüfung des Unterrichts im Berufsalltag fehlt. Evaluationen sind aber keine Prüfungen der Lehrpersonen, sondern sie stellen einen Ausgangspunkt für die Unterrichtsentwicklung dar. Gerade ein schlechtes Ergebnis löst ein Nachdenken über die Unterrichtspraxis aus. Eine solche Reflexion muss gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen erfolgen. Der Erfahrungsaustausch über erfolgreiches Unterrichten steht dabei im Vordergrund. Jeder Lehrer kann von jeder Lehrerin profitieren.

Anstatt jahrelang über minimale schweizerische Bildungsstandards zu diskutieren, wie das die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren initiiert hat, sind den Lehrpersonen und Schulbehörden Instrumente zur Wirkungsmessung des Unterrichts zur Verfügung zu stellen. Die Resultate von Leistungsuntersuchungen sind transparent zu machen und die Ergebnisse als «Benchmark» für die Unterrichtsentwicklung zu nutzen. Die Orientierung an den Besten ist zur Erreichung von PISA-Spitzenergebnissen gefragt.

Christian Aeberli, Avenir Suisse (Zürich)